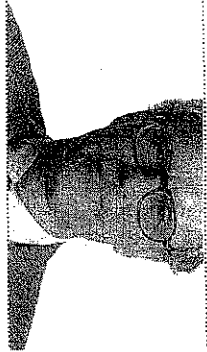


Gebt die Bilder zurück!

Die Museen sollen ihre Sammlungen dezentralisieren – im Interesse des Publikums



Bruno S. Frey

Unser Kunstmuseen beherbergen Hunderte von Meisterwerken. Oft finden sich mehrere Darstellungen vom gleichen Maler zum gleichen Thema – zum Beispiel zur Geburt Christi. In den bedeutendsten Museen der Welt wie der National Gallery in London, dem Louvre in Paris oder dem Prado in Madrid kommen viele Tausende von hervorragenden Bildern bewundert werden.

Hinter der Konzentration von Meisterwerken in diesen Museen steht eine ganz bestimmte Vorstellung: Die Museumsbesucher verfügen über ein unbeschränktes Mass an Aufmerksamkeitskraft und Zeit. Es wird unterstellt, jeder Besucher und jede Besucherin sei fähig, nicht nur einen, sondern zwei, drei, vier und auch mehr Goyas zu würdigen, wozu noch eine ähnliche Zahl von Velázquez, Ribera und Murillo kommt. . . um nur bei den Spaniern zu bleiben. Dann folgen weitere Säle mit Deutschen, Niederländern und Franzosen. . . und die überaus reiche antike und modernere Kunst.

Angesichts dieser überreichen Auswahl an Kunstwerken sind die meisten Besucher völlig überfordert. Viele begnügen mit einer sorgfältigen Betrachtung der ersten Bilder und Künstler, aber schon bald kapitulieren sie und wickeln den Rest des Museums im Sauleschritt ab, vernünftig um ihrem schlechten Gewissen Genüge zu tun. Auf jeden Fall kommen sie total er-

schöpft aus dem Museum hinaus und erinnern sich kaum an etwas, was sie gesehen haben. Dies ist heute der typische Ablauf eines Museumsbesuchs.

Unter diesem Vorzeichen erscheint das Verhalten einiger amerikanischer und vieler japanischer Touristen nicht mehr so lächerlich. Ihnen wird von vornherein erzählt, welches das berühmteste Bild eines Museums ist. Entsprechend erkundigen sie sich im Louvre unmittelbar «Where is the «Mona Lisa?»», eilen dorthin, betrachten das Bild und verlassen das Museum wieder. Auf diese Weise bleibt ihnen wenigstens dieses Meisterwerk in Erinnerung. Der Louvre hat sich darauf eingestellt: Bereits am Eingang wird der direkte Weg zur «Mona Lisa» ausgeschildert und rege benutzt.

Beide Verhaltensweisen widersprechen den Vorstellungen der Museenwelt diametral. Kunstexperten schlagen den Besuchern vor, sich mit einigen wenigen Werken intensiv auseinanderzusetzen. Sie sollen erst gar nicht versuchen, das gesamte Angebot eines Museums aufzunehmen, sondern vielmehr den Rest bei späteren Besuchen würdigen. Aber wer macht das schon? Wer hat so viel Selbstkontrollen? Und welcher Tourist ist sicher, dass es ein nächstes Mal geben wird?

Zusätzlich zu den ausgestellten Bildern haben viele Kunstmuseen, gerade auch die bedeutendsten, riesige Bestände in den Depots, die selten oder gar nie gezeigt werden. Im Prado zum Beispiel sind rund 90 Prozent der Sammlung der Öffentlichkeit nicht zugänglich in den Kellern verborgen. Die National Gallery in Washington zeigt sogar nur 2 Prozent ihrer Sammlung. Die nicht ausgestellten Bestände können an andere, kleinere und unbekanntere Museen gegeben werden, deren Anziehungskraft dadurch gesteigert würde. Gerade solche kleinere Museen stellen nämlich für Besucher, die durch das Massenangebot der



ILLUSTRATION: GABRIEL KOPF

grossen Häuser überfordert sind, attraktive Alternativen dar. Oft hat die dort ausgestellte Kunst einen lokalen Bezug – es werden beispielsweise Bilder von Künstlern gezeigt, die in der Region gelebt und gewirkt haben. Ein

Gerade kleinere Museen stellen für die Besucher, die das Massenangebot überfordert, attraktive Alternativen dar.

solcher Zusammenhang wird von den Besuchern sehr geschätzt.

Noch wichtiger wäre es, auch in den grossen bekannten Museen wesentlich weniger Bildst zu auszuhängen. Gewisse andere könnten aber an die Ursprungsorte, für die sie gemalt wurden, zurückgebracht werden. Dadurch können sie wesentlich besser zur Geltung. Bilder sind in der Tat selten für Museen, sondern für religiöse, politische oder repräsentative Zwecke gemalt worden. Dies gilt ganz besonders für sakrale Kunst. Manche Besucher erinnern sich ihr ganzes Leben lang an Rubens' «Anbetung der

Heiligen Drei Könige» in der King's College Chapel von Cambridge oder an Titians «Mariae Himmelfahrt» in der Kirche Santa Maria dei Frari in Venedig. Die Besucher schauen sich die perfekt in diesen Rahmen passenden Bilder mit grosser Aufmerksamkeit und viel Vergnügen an – nicht zuletzt, weil daneben nicht weitere Dutzende ähnlicher Bilder hängen.

Museumsverantwortliche, die gerne ihre Sammlungen bewahren möchten, bringen gegen diese zwei Vorschläge viele Gegenargumente vor. Vor allem wird behauptet, bei einer Rückgabe der Bilder (möglichst) an ihren ursprünglichen Ort seien deren Sicherheit und Substanz nicht mehr gewährleistet. Dieses Argument kann in der heutigen Zeit jedoch nicht überzeugen. Diebstähle und Zerstörungen geschehen typischerweise ja gerade in Museen. Der Fall der vor kurzem aus einem Museum in Oslo entwendeten beiden Meisterwerke von Munch ist in jehafter Erinnerung.

Die Konzentration der wichtigsten Meisterwerke unserer Kunst in einigen wenigen Museen stellt ein zusätzliches Sicherheitsrisiko dar. Schon ein kleiner Brand in einem solchen Museum kann verheerende Auswirkungen haben. Eine weitere, zu wenig beachtete Gefahr für Kunstwerke rührt vom Terrorismus her: Man stelle sich nur vor, wenn die National Gallery in London in die Luft gesprengt würde. Die Verluste wären nicht auszuzeichnen. Das wirksamste Mittel dagegen ist genau die hier vorgeschlagene Dezentralisierung dieser Meisterwerke an viele verschiedene Orte.

Museen sind zu einer Attraktion ersten Ranges geworden, und gerade deshalb müssen ihre Konzepte neu überdacht werden.

Bruno S. Frey ist Professor für Volkswirtschaft am Institut für empirische Wirtschaftsforschung der Universität Zürich.